

Diary on Tour

1001 Gedanke

mein Leben und ich

Leseprobe

*Märchen von einer, die auszog, das Leben zu leben
und ihr Glück im Unglück fand.*

Das erste Mal

*Als ich zu ihm ins Taxi stieg und die Tür hinter mir
zuzog, hatte ich nicht das Gefühl, dass diese Fahrt
mein Leben für immer verändern sollte. Doch wie so
oft in dieser Nacht sollte ich irren.*

1. Kapitel

Die Beifahrertür fiel ins Schloss und das Innenlicht erlosch. Langsam setzte sich das Fahrzeug in Bewegung. Erster Gang, zweiter Gang, dritter Gang, dann schienen wir unsere Reisegeschwindigkeit erreicht zu haben. Mit Tempo 40 ging es durch die verwaiste 50er-Zone. Ich spürte, dass die Augen des Fahrers sich mehr mit meiner Oberweite als der nahenden Kreuzung befassten, und knöpfte meine Bluse zu. Als dies immer noch nichts half, zog ich meinen Rock bis zu den Knien und klappte mein Notizbuch auf.

Samstag: Abend in Kölner Nachtclub verbracht und die ganze Zeit von altem Sack angestarrt worden. Echt widerlich notierte ich und las es leise vor.

Endlich schien es auch der Fahrer begriffen zu haben. Er beendete die Fleischschau und räusperte sich. »In Richtung Hauptbahnhof sagtest du?«

»Zum Hauptbahnhof«, stellte ich fest und würdigte den Mann keines Blickes. Ich hatte keine Lust, ihn zu analysieren, oder seinem primitiven Verhalten am Ende sogar eine weitere Notiz zu widmen. Meine Mission war gescheitert und ich wollte nur noch nach Hause.

»Fahren um die Zeit überhaupt noch Züge?«

Begleitet von einem Schnaufen schlug ich das Notizbuch zu und sah den Mann erstmals an. Er entsprach exakt meinem Klischeebild eines frustrierten Taxifahrers in den Vierzigern. Die schlecht gefärbten Haare eines Do-it-yourself-Friseurs, der Bierbauch eines Familienvaters, das gebräunte Ego eines Ballermann-Touristen und die Augenringe eines Studenten. Das alles verpackt in einem

viel zu engen Hawai-Hemd, in dem selbst Magnum-Star Tom Selleck keine gute Figur gemacht hätte.

»In zwei Stunden geht meine Regionalbahn nach Aachen. Aber machen Sie sich keine Sorgen, ich habe meinen besten Freund dabei, mit dem wird mir nie langweilig.« Ich streichelte über den Ledereinband meines Notizbuches.

Die Augen des Mannes studierten den Aufkleber auf dem Einband. »Diary on Tour«, las er den Schriftzug und seine Stimme verriet das wachsende Interesse an den inneren Werten meines besten Freundes.

»Es sind nur Alltagsgedanken. Nichts für die Augen der Öffentlichkeit.«

Der Mann verstand meine Erklärung als das, was sie war, und akzeptierte das Stoppschild.

»Ich fahre bis Eschweiler. Wenn dich das weiterbringt, nehme ich dich bis dahin mit.« Er bog auf die Hauptstraße in Richtung Innenstadt und beschleunigte.

»Dann sind Sie also wirklich kein Taxifahrer?« Ich bemerkte den ausgeschalteten Zähler und fragte mich, wie mir ein so wichtiges Detail hatte entgehen können. Wenn es noch einen Beweis für meine Müdigkeit bedurfte, war er in diesem Moment erbracht.

»Es ist das Auto eines Freundes und die Lampe ist aus. Das habe ich dir doch schon beim Einsteigen gesagt, nachdem du mir quasi vor den Wagen gesprungen bist.« Der Mann grinste und in sein Gesicht trat eine nicht für möglich gehaltene Frische. Womöglich war er einst tatsächlich der Sunnyboy gewesen, der er heute vorgab zu sein. Vielleicht vor fünf bis zehn Jahren, ebenso gut konnte es aber auch nur wenige Monaten zurückliegen, je

nachdem, wann der Schlafmangel in sein Leben Einzug gehalten hatte. Ich versuchte mir die Augenringe und den Dreitagebart wegzudenken und entdeckte einen attraktiven Enddreißiger hinter der maroden Fassade. Während sich der Fahrer vor meinen Augen verwandelte, dachte ich an Poetry und fragte mich, wie er heute wohl aussah und vor allem wo es ihn hinverschlagen hatte. Vielleicht hatte er es nicht mehr ausgehalten, seine Familie verlassen und in einer fremden Stadt neu angefangen. Vielleicht schrieb er tagsüber Songs und fuhr nachts Taxi. Ich spielte mit dem Gedanken, dem Fahrer die Frage zu stellen, die ich allen Männern in den 30ern stellte: Haben Sie ein Lied für mich?

»Habe ich was an der Backe kleben?« Der Fahrer riss mich aus meinen Gedanken.

»Nein, natürlich nicht.« Hastig wandte ich mich ab. »Ich dachte, die Bemerkung mit dem Auto ihres Freundes und der Lampe sei ein Scherz. Sie wissen schon, dumme Frage, dumme Antwort. Sind Sie frei? Nein, ich habe zwei unsichtbare Fahrgäste auf der Rückbank sitzen. Außerdem wurden Sie merklich langsamer, als sie mich sahen, und luden mich quasi ein, auf die Straße zu treten.«

»Es war mir durchaus ernst.« Mit dem Lachen verschwand auch die jugendliche Frische. Ich konnte förmlich mit ansehen, wie der Fahrer binnen Sekunden um Jahre alterte. Als er die 40 überschritt, löste sich Poetry in Luft auf. Während ich mich besann, dass auch ich in dieser Nacht kaum gelacht hatte, fragte ich mich, ob dem Mann wohl jemals jemand gesagt hatte, wie gut ihm ein wenig Lebensfreude zu Gesicht stand.

Er räusperte sich. »Mein Angebot steht.«

Wieder musste ich viel zu lange geschwiegen haben. Ich

lächelte peinlich berührt und erwischte mich dabei, wie ich mir vorstellte, dass auch mein Gesicht in den Augen dieses Mannes durch eine Gefühlsregung plötzlich an Attraktivität gewann. Und aus einem mir unerklärlichen Grund gefiel mir diese Vorstellung.

»Schön, dann trampe ich eben heim, Eschweiler klingt super.«

2. Kapitel

Ich wiederholte den Satz in Gedanken und für einen Moment hatte ich das Gefühl, als erwachte ich aus einem schlechten Traum.

Das Taxi bog nach rechts ab. Die Leuchtreklame mehrerer Nachklubs zog wie eine Filmkulisse vorüber. Tai-Corner, Princess, Shangri-La, die Schatten der Nacht erwachten zum Leben. Ich dachte an den Legolas-Verschnitt in der afrikanischen Cocktailbar, der mir ungefragt einen Sex-on-the-beach bestellt und mich wenig später aufgefordert hatte, mit ihm auf die Toilette zu gehen, an die taffe Barfrau beim Table-Dance, die mich fortwährend an Erin Brokovich erinnert hatte, jedoch für ein Gespräch viel zu beschäftigt gewesen war, an den Tänzer in weinroter Cordschlaghose auf der Oldie-Party, der seine glasigen Augen hinter einer 70er Jahre Sonnenbrille versteckt und sich an der frischen Luft als geistiger Tiefflieger des Abends entpuppt hatte. Sie alle waren nur noch blasse Erinnerungen, die den nächsten Tag nicht überleben würden.

Ein entgegenkommendes Fahrzeug blendete mich und erst da begriff ich, dass ich nicht geschlafen hatte. Nicht hier im Taxi und auch nicht in den Stunden zuvor. Die Nacht mit all ihren Enttäuschungen war real, und mit ihr auch die Gefahr, die ihr urplötzlich anhaftete. Neuerlich klappte ich mein Notizbuch auf.

Schön, dann trampe ich eben heim, Eschweiler klingt super.

Ich kreiste den Satz mehrfach ein und konnte immer noch nicht glauben, was ich da gesagt hatte und vor allem wie ich es gesagt hatte. Ich kam mir vor wie die blonde

Schönheit in einem US-amerikanischen Teeniestreifen, die man nur gecastet hatte, weil sie so herrlich naiv sein konnte. Ihrem Mörder machte das Dummchen beim ersten Klopfen die Tür auf, von einem Football spielenden Schönling ließ sie sich die Jungfräulichkeit rauben und beim Shoppen mit ihren Freundinnen bekam sie einen Dauerorgasmus. Und da ich es für unnötig befunden hatte, das Drehbuch zu lesen, wusste ich nun nicht einmal, welches Schicksal der Regisseur mir in diesem B-Movie angedeihen ließ. Ging es um echte Liebe, überraschenden Sex, harte Drogen oder rohe Gewalt? Und wie viele Einstellungen blieben mir, bis man mich tot im Straßengraben fand?

»Möchtest du etwas Musik hören?« Wieder unterbrach der Mann meine Gedanken an einer Stelle, an der ich so viele lose Fäden in den Händen hielt, dass mir jede Form der Unterhaltung höchst ungelegen kam.

»Gerne.« Ich blickte aus dem Fenster und bemerkte, dass der Hauptbahnhof bereits hinter uns lag. Die Beschilderung führte uns auf direktem Weg zur Autobahn, hinaus aus Köln und weg von den beleuchteten Straßen. Vielleicht sollte ich aussteigen, solange es noch möglich war. Aber war es das überhaupt noch?

Der Fahrer stellte das Radio an und suchte nach dem passenden Sender.

»Ich bin übrigens Johann und wer bist du?«

Johann. Der Name passte nicht zu einem Vergewaltiger und Mörder. Meine Besorgnis wich einer diffusen Anspannung.

»Mein Name ist Diary, also eigentlich heiße ich Diana, aber meine Freunde nennen mich alle Diary.«

»Wie das englische Tagebuch?« Johann hielt schmunzelnd inne. Kurzzeitig schien es, als sei er mit dem aktuellen Sender zufrieden, doch, noch ehe ich ihm antworten konnte, drehte er den Empfänger weiter.

»Genau.«

»Darum also der Aufkleber auf deinem Büchlein.«

Ich nickte und erstickte das aufkeimende Gespräch, indem ich mich demonstrativ zum Seitenfenster wandte.

3. Kapitel

Die Häuser links und rechts wurden weniger, die Beschilderung über der Straße zusehends blau. An der A4 nahm Johann kurzzeitig die Hand vom Radio und studierte irritiert den Schilderwald. Im letzten Moment zog er das Steuer nach rechts und bog ohne zu blinken in die Auffahrt. Auf dem Beschleunigungstreifen gab er zaghaft Gas und schaltete erstmals hoch in den fünften Gang. Nur mühsam überschritt die Tachonadel die 100er Marke. Johanns Pupillen schnellten zwischen Seitenspiegel und Rückspiegel hin und her, so als könnten sie nicht glauben, dass wir die Autobahn für uns hatten. Am Ende des Beschleunigungstreifens wechselte er überhastet die Spur und widmete sich fortan wieder dem Radio.

Nach dem zweiten Senderdurchlauf schien Johann endlich seinen Wunschsender gefunden zu haben. Er nahm die Hand vom Radio und klopfte den Takt des U2-Songs auf dem Lenkrad. Gerade als Bono zu singen begann, wanderten die Finger schon wieder zurück zum Empfänger und der Sender wechselte abermals.

Genervt warf ich dem Spielkind an meiner Seite einen bösen Blick zu. »Suchen Sie etwas Bestimmtes?«

Johann machte mit der Hand eine entschuldigende Geste. »Ehlich gesagt warte ich, dass du endlich Stop sagst.«

»Sagen Sie das doch gleich.« Ich schüttelte ungläubig den Kopf. Spätestens jetzt war ich mir sicher, dass von diesem Mann keinerlei Gefahr ausging.

»Und?«

»Der RnB Sender auf 95,8 war ganz in Ordnung.«

Johann drehte auf die angegebene Frequenz und stellte etwas lauter. »Ich mag diesen Song. Ist das Kanye West?«

»T.I.« Ich unterdrückte ein Lächeln. »Aber ich hätte nicht gedacht, dass Sie so etwas überhaupt kennen.«

»Was dachtest du denn, was ich höre?«

»Keine Ahnung, irgend so ne Partymucke, Pop-Rock oder Klassik.«

»Am besten noch Johann Sebastian Bach.«

»Erwischt.« Ich musste lachen. »Schon schlimm, welche Assoziationen Vornamen in uns hervorrufen.«

»Hey, war das in deinem Gesicht gerade ein Lachen? Falls ja, das steht dir unheimlich gut. Solltest du öfter tragen.«

Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken. Es war, als lese Johann meine Gedanken. Ich spürte, wie mein Unwohlsein zurückkehrte, und beschloss das Gespräch über Musik wie einen angespielten Song abrupt enden zu lassen.

4. Kapitel

Johann tippelte mit den Fingern auf dem Lenkrad herum und blickte fortwährend in den Rückspiegel. Als das nächste Lied begann, drehte er das Radio lauter und summte den Refrain von *Cry me a river* mit. Noch ehe der Song zu Ende war, reduzierte er die Lautstärke deutlich und brach das Schweigen.

»Ich habe noch nie jemanden mitgenommen, also entschuldige bitte, wenn ich mit den Gepflogenheiten zwischen Anhalter und Fahrer nicht vertraut bin. Über was redet man da so?«

»Für mich ist das auch neu. Ich halte nicht viel vom Trampeln«, gestand ich.

»Und wieso machst du heute eine Ausnahme?«

»Ich wollte immer schon mal in die Sendung Aktenzeichen XY.«

Johann lächelte gequält.

»Sorry, ich mache immer so dumme Sprüche, wenn ich nervös bin. Normalerweise landen diese Bemerkungen in meinem Notizbuch, doch manchmal ist die Zunge schneller als der Stift.«

»Es gibt kein Grund nervös zu sein. Bei meinen Fahrkünsten landest du höchstens als Beifahrerin auf Youtube.«

»Bisher fühle ich mich sehr sicher«, log ich.

»Das Video würde man auch nicht bei den wildesten Autofahrten finden, sondern bei den langsamsten. Ich bin ein Autobahnschleicher, Tempo 120 ist mein absolutes Maximum.«

Ich blickte auf seine Hand und suchte vergebens einen

Ehering. »Schreiben Sie diesen Satz auf einem Datingportal und die Frauen rennen Ihnen die Bude ein.«

»Ja, wahrscheinlich.« Johann nickte verstört.

»Damit wollte ich jetzt nicht andeuten, dass Sie dieses Werben nötig hätten. Ich rede mich wieder mal um Kopf und Kragen. Verstehen Sie jetzt, wieso ich ein Gespräch mit meinem Notizbuch der verbalen Kommunikation vorziehe. Vielleicht wäre es für uns beide besser, wenn ich die Klappe halte und zum Fenster rausstarre.«

»Ich mag es, wenn junge Menschen sagen, was sie denken, auch auf die Gefahr hin, dass sie damit anecken.«

»Mein direktes Umfeld ist hier leider meist anderer Auffassung. Aber dies zu erörtern, würde zu weit führen.« Ich starrte hinaus in die Nacht und sah vor meinem inneren Auge, wie Wolly Schreiber, der aufgrund seiner Art zu rauchen von den meisten Angestellten von Wollywood-Films hinter vorgehaltener Hand nur Mr. Cool genannt wurde, mich in seinem verrauchtes Büro rief und ermahnte, meine negative Meinung zu aktuellen Blockbustern zurückzuhalten, da er mir sonst eines Tages das Gehalt kürzen müsse. Was folgte war eine Konversation, die wir bereits Hunderte Male geführt hatten. Ich beharrte darauf, dass die Kunden explizit nach meiner Einschätzung fragen würden und ihnen offensichtlich viel an einer ehrlichen Meinung gelegen sei, woraufhin er erwiderte, dass wir ein Filmverleih seien und nicht die Jury von Deutschland sucht den Superfilm.

Johanns Räuspern katapultierte mich zurück in die Gegenwart. »Ich möchte mich nicht wie dein besorgter Vater aufspielen, aber was treibt ein so junges Mädchen um diese Uhrzeit allein in Köln? Und dazu in einem solch

zweiichtigen Viertel.«

»Es feiert im wörtlichen Sinne das Ende seiner Teenagerzeit und wünscht sich nichts sehnlicher als ein wenig Inspiration.«

»Na dann, herzlichen Glückwunsch zum 20ten Geburtstag. Ich hoffe, du wurdest reich beschenkt.«

»Schön wär's. Ich habe mich stundenlang in Kneipen herumgetrieben, den traurigen Gestalten an der Bar zugehört und mich zu wildfremden Menschen an den Tisch gesetzt, doch aus den gesammelten Belanglosigkeiten lässt sich nicht einmal eine Kurzgeschichte stricken, geschweige denn ein Roman.«

»Dann bist du also eine Jungautorin.«

»Ich wäre es gern. Aber mir fällt nichts ein. Alles alte Kamellen.«

»Dein Notizbuch in Ehren, aber ich würde dir auch nichts Brisantes erzählen, wenn du mir ständig mit Zettel und Stift vor der Nase rumwedeln würdest.«

»Ich bin blond, aber nicht blöd. Die Leute wissen selbstverständlich nicht, dass ich auf der Suche nach einer Story bin. Das Notizbuch ist offiziell mein Tagebuch. Ich laufe seit meinem 13. Lebensjahr mit den Dingen rum und mache mir meine Notizen. Daher kommt auch mein Name. Aus Diana wurde irgendwann Diary.«

»Sehr kreativ.«

»Immer noch besser als Princess of Wales. So haben sie mich früher genannt, weil ich stets aufmerksam zuhöre, ein Herz für Tiere habe und überhaupt eine sooooo Nette bin. Fehlte nur, dass sie mir einen Gutschein für eine Parisreise schenken, damit es auch mich an einer Tunnelwand zerbrösel.«

»Du solltest das mit dem Schreiben nicht so verbissen angehen. Eines Tages kommt die Idee, du darfst nur nicht den Fehler machen, nach ihr zu suchen.«

»Das Märchen vom scheuen Reh und den Dingen, die man nicht erzwingen kann. Sorry, dieses pädagogische Gesülze lese ich tagtäglich in Schreibforen. Aber ich will nicht warten. Besser gesagt, ich kann nicht warten.«

»Du bist 20.«

»Und mit 30 wahrscheinlich tot. Ich habe eine unheilbare Erbkrankheit. Scheiße, keine Ahnung, warum ich Ihnen das alles erzähle. Außer meiner Mutter weiß das niemand, und die kann es keinem mehr erzählen.«

»Das tut mir sehr leid. Ich wollte keine Wunden aufreißen.«

»Schon gut, Sie konnten ja nicht ahnen, dass sich plötzlich meine Zunge löst. Haben Sie mir ein Wahrheitsserum gespritzt? So kenne ich mich gar nicht.«

Johann tippte mit dem Zeigefinger gegen den Duftbaum am Rückspiegel. »Note *Sag die Wahrheit*, den besitzen nur Taxifahrer.«

»Haben Sie sich deshalb das Auto ihres Freundes geliehen?«

»Die Angelegenheit ist etwas komplizierter.« Johann rang sich ein Lächeln ab. »Aber dies zu erörtern, würde ebenfalls zu weit führen.«

5. Kapitel

Die Angelegenheit ist etwas komplizierter.

Ich notierte Johanns Aussage in mein Notizbuch und fragte mich, wie oft ich diesen oder einen ähnlichen Satz schon in Filmen gehört hatte und wie häufig die Handlung im Anschluss aus dem Ruder lief. Aus dem Single wurde plötzlich ein verheirateter Mann, aus dem Onkel ein Kinderschänder, aus dem Taxifahrer ein Serienkiller. Doch dies hier war kein Film und ich kein naives Mädchen. Oder etwa doch?

Ich schloss die Augen und spulte die Nacht bis zu jenem Moment zurück, als Johann mit seinem Taxi auf mich zugefahren war. Das Auto war langsamer geworden, die verdreckten Scheinwerfer leuchteten wie Katzenaugen. Ich spürte, wie der Fahrer mich von oben bis unten musterte, nicht wie einen Fahrgast, sondern wie eine Beute. Dann trat ich zwischen den parkenden Autos auf die Straße hinaus und gab mich als argloses Jungtier zu erkennen, dem niemand beigebracht hatte, dass hin und wieder auch Jäger an die Wasserstelle kommen. Ich versuchte das Kfz-Kennzeichen zu entziffern, doch das Nummernschild war seltsam verschwommen. Und ehe ich mich versehen hatte, saß ich auf dem Beifahrersitz, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, zu wem ich um halb fünf morgens ins Auto gestiegen war. Es war doch ein Taxi, was sollte da schon geschehen. Aber hatten dies nicht auch etliche Frauen in *Chained* gedacht, ehe sie mit Taxifahrer Bob auf ihre letzte Fahrt gegangen waren?

Ich öffnete die Augen und bekämpfte die düsteren Hollywood-Bilder mit der biedereren Realität. Zunächst

einmal war da Johann, der als Serienkiller bei jedem Casting durchfiel, hinzu kam dieses lieblose Set. Ein Duftbaum ohne Geruch, eine Mittelkonsole, in der eine Packung Pfefferminzdragees lag, eine Rückbank so steril wie ein OP. Wenn Johann ein Serienkiller war, dann war er nicht nur ein begnadeter Schauspieler, sondern unterhielt auch noch eine innige Freundschaft zu einem Tatortreiniger. Im derzeitigen Zustand schien dem Taxi ein Gewaltverbrechen ähnlich fremd, wie dem Kölner Dom eine homosexuelle Gang-Bang-Party.

Meine Augen wanderten durch den Fahrzeuginnenraum und entdeckten neben dem Zigarettenanzünder einen herzförmigen Aufkleber mit der Aufschrift *I love Leverkusen*. Im Zentrum war das Wappen des Fußballvereins Bayer 04 Leverkusen abgebildet. Ich fragte mich, ob in einem Kölner Taxi nicht eher ein Totenkopf-Aufkleber mit der Bezeichnung *I hate Vizekussen* zu kleben hatte und kam zu dem Schluss, dass sich die meisten fußballbegeisterten Fahrgäste wohl mit dieser Form des Fremdgehens arrangieren konnten, solange sie kein Gladbach oder Fortuna Wappen anstarren mussten. Mit Sicherheit bot diese kleine Provokation auch einen interessanten Gesprächseinstieg. Ein Kölner, der mit der Werksself sympathisierte, wo gab es so etwas schon. Ich spielte mit dem Gedanken, mich als Aushilfskellnerin der Öcher-Sportsbar zu outen und die verbleibende Fahrzeit mit einem Fußball-Smaltalk zu füllen. Das war für beide Seiten gewiss angenehmer als dieses bleierne Schweigen.

Doch, gerade als ich mit einer flapsigen Bemerkung über den sportlichen Niedergang von Alemannia Aachen ins Thema einsteigen wollte, bemerkte ich den halboffenen

Jutebeutel im Fußraum des Beifahrersitzes. Ein spitzer Gegenstand bohrte sich seitlich in den Stoff und ich spürte, wie mein Herzschlag beschleunigte. Vorsichtig schob ich den Stoff mit der Fußspitze beiseite. Eine neuwertige Digitalkamera kam im Halbdunkeln zum Vorschein, dann der Griff eines Schraubenziehers, an dem noch das Preisschild klebte. Und noch ehe die Puzzleteile in meinem Kopf zusammenfanden, hatte ich auch wieder das Nummernschild vor Augen. Es begann mit den Buchstaben LEV.

Auf der linken Spur überholte ein Streifenwagen. Die junge Beifahrerin sah zu uns herüber. Ich merkte, wie Johanns Muskeln sich anspannten. Johann, wenn dies überhaupt sein richtiger Name war. Ich rätselte, wieso jemand mit einem Leverkusener Taxi im Schrittempo durchs Kölner Vergnügungsviertel fuhr, wenn er doch angeblich in Richtung Eschweiler unterwegs war. Und noch während ich mich fragte, was passieren würde, wenn ich nun wild winkte und auf die Hupe drückte, hatte uns der Polizeiwagen schon überholt.

Der Streifenwagen setzte sich vor uns und hielt das hohe Tempo.

Johann atmete erleichtert aus. »Glück gehabt. Als gestohlen gemeldet ist der Wagen offensichtlich noch nicht.«

»Ich dachte, Sie hätten sich das Taxi von Ihrem Freund geliehen.«

»Ich sagte doch, die Angelegenheit ist etwas komplizierter.« Johann grinste und für einen flüchtigen Moment sah er aus wie Anthony Perkins alias Norman Bates in *Psycho*.

Ende der Leseprobe.

*Mebr Informationen zum Buch:
www.diary-on-tour.de*